

Baudenkmale gefährdet – Baudenkmale gerettet

Weit über 7 500 Denkmale waren am 14.09.2014, dem **Tag des offenen Denkmals** in ganz **Deutschland** geöffnet. Der Tag des offenen Denkmals ist der deutsche Beitrag zu den „European Heritage Days“, die unter der Schirmherrschaft des Europarats stehen und mittlerweile in allen europäischen Ländern im September und Oktober stattfinden.

Vier Millionen Interessierte nutzten die zahlreichen Angebote, historische Bauten, Parks und archäologische Stätten zu besuchen – auch solche, die üblicherweise nicht für die Öffentlichkeit zugänglich sind. Koordiniert wurde die bundesweite Veranstaltung – wie bereits seit 1993 – von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz.

Viele Veranstalter griffen das Jahresmotto „Farbe“, ein Universalthema, auf. Die farbliche Gestaltung von Bau- und Kunstdenkmälern, aber auch von Gärten und Parks, war immer schon ein wesentlicher Aspekt für ihre Erbauer und Erschaffer. Dies gilt heute ebenso für Denkmalpfleger, Restauratoren, Denkmalbesitzer, Archäologen, Handwerker und vor allem für die Betrachter.

Am Denkmaltag konnten die Besucher u. a. erfahren, wie Farben nach historischem Vorbild hergestellt und am Bau verwendet werden. Auch Farbgestaltung mit anderen Mitteln, wie z. B. im Fachwerk, wurde thematisch aufgegriffen. Wandmalereien

und farbige Fenster sind nur zwei Beispiele für farbliche Gestaltung im Inneren. In kompetenten Führungen konnten die Besucher erfahren, wie die Wirkung von Farbe zu allen Zeiten von den Erbauern gezielt eingesetzt wurde, um die Sinneseindrücke zu prägen.

Bundesweit eröffnet wurde der Tag des offenen Denkmals in diesem Jahr in Hamburg durch Dr. Günter Winands als Vertreter der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, und die Kultursenatorin der Hansestadt, Prof. Barbara Kisserler. In Hamburg, wo der Denkmaltag auf ein ganzes Wochenende ausgedehnt war, konnten 30 000 Besucher mehr als 125 geöffnete Denkmale, Sonderführungen und Kunstaktionen passend zum Motto erleben¹.

Das Präsidium des **Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz** verleiht in diesem Jahr zehn Persönlichkeiten und Personengruppen, die sich in besonderem Maße um die Erhaltung des baulichen und archäologischen Erbes verdient gemacht haben, den Deutschen Preis für Denkmalschutz. Der Deutsche Preis für Denkmalschutz ist die höchste Auszeichnung auf diesem Gebiet in der Bundesrepublik Deutschland. Es können verliehen werden: der Karl-Friedrich-Schinkel-Preis, die Silberne Halbkugel, der Journalistenpreis und der Internetpreis.

Das Archäologische Spessart-Projekt e.V., Aschaffenburg (Bayern), erhält die diesjährige Silberne Halbkugel für seinen ganzheitlichen, fachlich herausragenden und über 16 Jahre anhaltenden ehrenamtlichen Einsatz. Der Verein hat in einzigartiger Weise zur Bewusstseinsbildung und Identifikation der Bürger wie der Fachwelt für die Region Spessart als Standort zahlreicher Bodendenkmäler und als historische Kulturlandschaft beigetragen. Die Vereinsmitglieder fördern dieses Kulturbewusstsein auch durch ihre vielfältigen Aktivitäten im Zusammenhang mit der touristischen Erschließung der Region durch Kultur-, Rad- und Wanderwege und dies stets mit einem hohen Maß an Professionalität².

Ebenfalls eine Silberne Halbkugel erhält der Verein Rettung Schloss Blankenburg e.V. (Sachsen-Anhalt) für sein langjähriges und ehrenamtliches Engagement, zur kontinuierlichen Bestandssicherung, Sanierung und Nutzung des Großen Schlosses Blankenburg als herausragendes Kulturdenkmal von überregionaler Bedeutung und Wahrzeichen der Stadt Blankenburg. Es ist der Initiative des Vereins mit zahlreichen kulturellen Aktivitäten und zum Teil selbstschuldnerischer Bürgerschaften von Vereinsmitgliedern zu verdanken, dass bereits umfangreiche Schäden an der Bausubstanz, durch zuvor unterlassene Bauunterhaltung und Sanierungsstau aus vier Jahrzehnten, behoben werden konnten. Ziel ist es, die mehrflügelige Gebäudegruppe nachhaltig als wirtschaftlich eigenständiges und unabhängiges Kulturdenkmal zu erhalten³. Die Verleihung der Preise findet am 27. Oktober 2014 in Aachen statt.

Schloss Blankenburg, Schlosshof (Foto: Jens Haase, 2011; Verein Rettung Schloss Blankenburg e. V.).



Anmerkungen

¹ <http://www.tag-des-offenen-denkmals.de/presse> vom 14.09.2014 und <http://tag-des-offenen-denkmals.de/thema>.

² Presseinformation des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz vom 05.08.2014 (http://www.dnk.de/_uploads/media/1708_PM_%20Deutscher%20Preis%20für%20Denkmalschutz%202014.pdf).

³ Ebd.

Baden-Württemberg

bearbeitet von Martina Holdorf

Die Vielzahl an bedeutenden archäologischen Denkmälern in **Baden-Württemberg** sowie die sehr gute technische Ausstattung des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart bieten ideale Rahmenbedingungen für ein Pilotprojekt zur visuellen Aufbereitung und Veröffentlichung von frei drehbaren 3D-Modellen archäologischer Denkmale im Internet (siehe www.denkmalpflege-bw.de/denkmaele/projekte/archaeologische-denkmalpflege/3d-modelle.html). Zu den bisher veröffentlichten Denkmälern gehören zum Beispiel die Höhlen im Hohlenstein im Lonetal (Paläolithikum), der bronzezeitliche Menhir von Tübingen-Weilheim, ein Geländemodell des keltischen Oppidums auf dem Heiden Graben, der Apollo Grannus Tempel in Neuenstadt am Kocher (Römerzeit) und Teile der Hochburg bei Emmendingen (Mittelalter/Neuzeit).

Seit einigen Jahren erlebt die Archäologie einen Umschwung in der Grabungs-, Befund- und Funddokumentation. Digitale Dokumentations-techniken sind zum Standard in der archäologischen Feldforschung und Denkmalpflege geworden. Archäologische Objekte werden vermehrt

Burgruine Hochburg bei Emmendingen, Vermessung der Pfisterei mit dem Riegl VZ-400 Laserscanner (Foto: Bertram Jenisch, Regierungspräsidium Freiburg).



mit verschiedenen Scanmethoden dreidimensional dokumentiert. Diese Erfassung ist in erster Linie ein Instrument moderner wissenschaftlicher Dokumentation. Mit vergleichsweise geringem Zeitaufwand lassen sich auch größere Strukturen digital und hochauflösend dokumentieren. Verglichen mit traditionellen, vor allem analogen Dokumentations-techniken, werden darüber hinaus weitreichende Möglichkeiten bei der wissenschaftlichen Auswertung nach Abschluss von Ausgrabungen eröffnet. Die digitalen Modelle erlauben zum Beispiel nachträgliche Vermessungen am Computer und das Anlegen von virtuellen Schnitten. So können auch im Anschluss an Feldforschungen und sogar nach Verfüllung einer Ausgrabung noch Beobachtungen und Analysen am archäologischen Befund gemacht werden. Die dreidimensionale Darstellung bietet außerdem ein unschätzbbares Potenzial für die Vermittlung archäologischer Forschung in der Öffentlichkeit¹.

Von 1850 bis 1867 wurde Burg **Hohenzollern** nach Zerstörung und Verfall zweier mittelalterlicher Vorgängerbauten im Auftrag von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen (1795 bis 1861) wiedererrichtet. Zu den zahlreichen beteiligten Handwerksmeistern und Künstlern gehörte Dr. Heinrich Oidtmann (1833 bis 1890) aus Linnich bei Aachen, der 1857 eine Werkstatt für Glasmalerei gegründet hatte, in der er Künstler aus Böhmen und Sachsen beschäftigte. Die Oidtmann'sche Werkstatt erwarb sich landesweit schnell einen guten Namen. Der endgültige Durchbruch kam mit dem Auftrag zur Ausstattung der Burg Hohenzollern mit Bleiglasfenstern. Neben den königlichen Reprä-

sentationsräumen versah Oidtmann vor allem die evangelische Christuskapelle der Burg Hohenzollern mit prachtvoll bemalten Gläsern. Neben biblischen Motiven wurden hier heraldische Darstellungen thematisiert. Knapp 150 Jahre später, am 6. August 2013, richtete ein Hagelsturm im Südwesten Deutschlands schwere Schäden an. Hagel so groß wie Golfbälle trafen auch zahlreiche Fenster der Burg Hohenzollern. Unzählige Sprünge, Risse und Durchschläge in den wertvollen Gläsern wurden dokumentiert. Als Glücksfall erwies sich, dass die Firma Oidtmann – mittlerweile in der fünften Generation von den Vettern Heinrich Oidtmann und Dr. Stefan Oidtmann geführt – nach wie vor als Fachwerkstatt tätig ist. Rund 20 Mitarbeiter beschäftigen sich mit der Herstellung von neuen kunstvollen Fenstern, mit Glas-Mosaiken, mit dem Schutz empfindlicher Glasmalereien und mit der Restaurierung historischer Bleiglasfenster.

Mitte Februar 2014 begannen die Restaurierungsarbeiten an den beschädigten Bleiglasfenstern der Burg Hohenzollern, wobei auch altersbedingte Schäden sichtbar wurden. Die reparierten Fenster konnten bereits vor Ostern 2014 wieder eingesetzt werden. Weitere Maßnahmen zur Wiederherstellung und zum Erhalt der Fenster, deren Kosten nicht von der Versicherung übernommen werden, erfolgen zu einem späteren Zeitpunkt. Die Burg Hohenzollern befindet sich nach wie vor in Privatbesitz und finanziert sich als mittelständisches Unternehmen selbst².

Zur Vorbereitung der Umgestaltung der oberen Hofhalde und der Versetzung einer Trafostation wird der Pfalzgarten in **Konstanz** seit Juni

Konstanz, Grabungsstelle an der Hofhalde (Foto: Pressestelle des Regierungspräsidiums Stuttgart)





Schloss Schwetzingen, Eingangssituation (Foto: Xocolatl, 2008; deu. archinform.net/projekte/24552.htm).

2014 archäologisch untersucht. Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts befand sich hier die im 10. Jahrhundert gegründete Bischofspfalz. Im Laufe der Jahrhunderte haben viele Umbaumaßnahmen in den Untergrund eingegriffen. Dank der Ausgrabungen können diese Bauaktivitäten nachempfunden werden, die Überreste werden erfasst und nach modernsten Methoden dokumentiert. Frühe Gebäude aus dem 12./13. Jahrhundert, eine Erweiterung aus dem 15. Jahrhundert, die Neugründung eines Gewölbekellers mit „Klima-Kontrolle“ im 17./18. Jahrhundert und die Erweiterung des Durchgangs zur Hofhalde aus dem 19. Jahrhundert sind die markantesten Spuren der Geschichte der Pfalz. Leider musste der Gewölbekeller zum Teil abgebrochen werden, da er aus statischen und denkmalpflegerischen Gründen nicht erhalten werden kann³. Die Sanierung der Hofhalde, die überhaupt erst zu der Entdeckung der historischen Funde geführt hatte, soll im zweiten Quartal 2015 vollständig abgeschlossen sein.

Das Schloss der **Schwetzingen** Sommerresidenz des Kurfürsten Carl Theodor (reg. 1742 bis 1799) geht auf eine im 14. Jahrhundert erbaute kleine mittelalterliche Wasserburg zurück. Pfalzgraf Ludwig III. erwarb die Burganlage im Jahre 1427. Kurfürst Ludwig V., auch der „Baulustige“ genannt, baute die Burg im 16. Jahrhundert zu einem Jagdschloss im Stil der Renaissance um. Im Dreißigjährigen Krieg wurde das Schloss jedoch in weiten Teilen zerstört. Wiederherstellungsarbeiten begannen nach dem

Regierungsantritt Kurfürst Carl Ludwigs (reg. 1649 bis 1680), der das Schloss ab 1655 für seine Geliebte und spätere zweite Gemahlin Luise von Degenfeld (1636 bis 1677) wieder aufbauen und mit hohem Aufwand einrichten ließ. Nur kurze Zeit später wurde das Schloss im Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688 bis 1697) erneut zerstört. Kurfürst Johann Wilhelm, der nach dem Abzug der Franzosen 1698 in Schwetzingen weilte, veranlasste nicht nur den Wiederaufbau, sondern auch eine beträchtliche Erweiterung. Das Schloss präsentierte sich daraufhin als kleine Dreiflügelanlage mit einem Ehrenhof. Nach dem Tod Johann Wilhelms vollendete sein Bruder, Kurfürst Carl Philipp (reg. 1716 bis 1742) die Umgestaltung des Schlosses. Sein größtes Bauprojekt war eine Orangerie, die im Bereich des heutigen Arionbrunnens entstand, wobei auch die Gartenfläche erweitert wurde. Sein Nachfolger Carl Theodor schuf letztendlich das heute noch erhaltene Gesamtkunstwerk Schwetzingen.

Im Jahre 1803 fiel die Kurpfalz als Ausgleich für verlorene linksrheinische Gebiete im Elsass an Markgraf – ab 1806 Großherzog – Carl Friedrich von Baden. Die ehemalige kurfürstliche Sommerresidenz Schwetzingen wurde nun zum badischen Zweigschloss. Obwohl die Badener das Schloss nur für gelegentliche Aufenthalte nutzten, ließ die Gemahlin Carl Friedrichs, Großherzogin Stephanie, ihre Wohnräume mit einigen neuen Möbeln ausstatten, da sie den Aufenthalt in der Schwetzingen Sommerresidenz nachweislich sehr schätzte. Hier wurde auch ihr erstes

Kind, Prinzessin Luise Amalie, am 5. Juni 1811, geboren. Ab 1840 diente das Schwetzingen Schloss als großherzogliches Fremdenquartier, ab 1866 als Blindenanstalt, später auch als Lazarett und Ende des 19. Jahrhunderts u. a. als Finanzamt. Der Verfall der ehemals prächtigen Sommerresidenz war abzusehen. Umfangreiche Sanierungsarbeiten nach Übernahme des Schlosses durch den badischen Staat wirkten zunächst dem Verfall der Bausubstanz entgegen.

In den 1920er-Jahren wurde in den Schlossräumen ein Museum eingerichtet, das an die Zeit Carl Theodors erinnern sollte. Den Zweiten Weltkrieg überstand das Schloss zwar ohne Zerstörungen, doch gingen durch die Besetzung alliierter Truppen zahlreiche Ausstattungsstücke verloren. Die Neueinrichtung aus dem Jahre 1991 – nach zehnjähriger Renovierungsphase – orientierte sich an den Inventarbüchern von 1775 und 1804⁴. Seit dem 8. September 2014 sind die historischen Räume des Schlosses wegen dringender Sanierungsarbeiten für rund anderthalb Jahre geschlossen. Der Garten bleibt jedoch während der Bauarbeiten geöffnet. Die Kosten der Fassadensanierung werden auf eine Mio. Euro geschätzt. Für den Bau eines Besucherzentrums sind weitere 475 000 Euro eingeplant. Im Jahre 2013 zählte Schloss Schwetzingen 720 000 Besucher⁵.

Anmerkungen

¹ Nach einer Presseerklärung des Regierungspräsidiums Stuttgart vom 11.08.2014. Ansprechpartner des Projekts: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar, Dr. Stephan M. Heidenreich, Mail: stephan.heidenreich@rps.bwl.de Markus Steffen M.A., Mail: markus.steffen@rps.bwl.de

² Roland Beck, Bleiglasfenster repariert. In: Schlösser Baden-Württemberg 3/2014, S. 48–49 u. <http://www.burg-hohenzollern.com/nachricht/items/Kunstglaser.html>.

³ Nach einer Pressemeldung des Regierungspräsidiums Stuttgart vom 07.08.2014.

⁴ Zur Geschichte des Schlosses Wolfgang Wiese/Ralf Richard Wagner/Wolfgang Schröck-Schmidt, Schloss Schwetzingen, Berlin/München 2009.

⁵ Rhein-Lahn-Zeitung vom 27.08.2014.

Bayern

bearbeitet von Cornelia Oelwein

Bayerischer Denkmal-Atlas – alle Denkmale **Bayerns** sind nun auch über Smartphones und Tablets einsehbar.

Ab sofort kann sich jeder über sein Smartphone oder auch Tablet über alle bayerischen Denkmale informieren, und wer will, zoomt sich nicht nur die Münchner Frauenkirche heran, sondern alle Bau- und Bodendenkmale aus der Nachbarschaft! Wichtig ist den Anbietern insbesondere die Benutzerfreundlichkeit, so kann nun jeder den Denkmal-Atlas einfach bedienen und vor allem nutzen. Und wer will, kann mit dem neuen Zusatzservice auf Entdeckungsreise gehen – sei es mit den historischen Karten oder den dreidimensionalen Gelände- und Gebäudedaten – und dies bayernweit. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil, Generalkonservator des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, freut sich über die Aktualisierung des früheren „BayernViewerdenkmal“, der ab sofort als „Bayerischer Denkmal-Atlas“ der Öffentlichkeit unter www.blfd.bayern.de zur Verfügung steht. Der Bayerische Denkmal-Atlas wurde in enger Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung entwickelt. Die Internetseite stellt die Denkmale auf der Grundlage amtlicher digitaler Kartenwerke vor, vermittelt Basisinformationen zu Lage, Ortszugehörigkeit, Art, Alter und Funktion aller

bekanntesten Denkmale. Diese werden in Kurzbeschreibungen und die Baudenkmale auch mit Fotografien vorgestellt. Das Programm verfügt über umfangreiche Suchfunktionen.

Der Bayerische Denkmal-Atlas bietet:

- Kurzbeschreibungen, z. T. mit Fotografien,
- Luftbilder,
- Zoombare Internetkarte,
- Amtliche topografische Karten,
- Topografische Übersichtskarten,
- Flurstücksgrenzen (sog. Parzellarkarten),
- Historische Karten,
- Dreidimensionale Gelände- und Gebäudedaten.

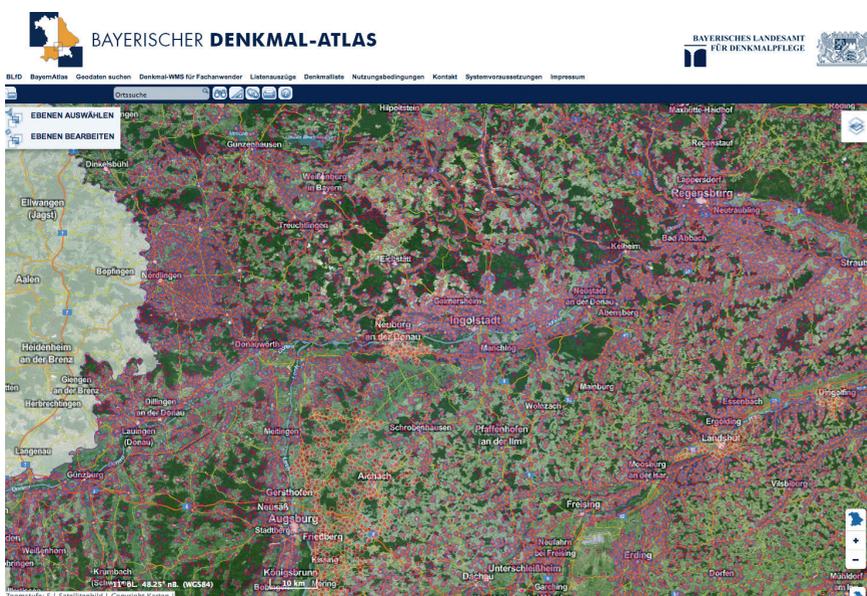
Dabei stehen umfangreiche Suchfunktionen zur Verfügung:

- Recherche nach Orten,
- Adressen,
- Geografische Besonderheiten wie z. B. Seen,
- Inhaltliche Suche in den jeweiligen Beschreibungen zu den einzelnen Denkmälern¹. (mh)

Die Anfänge des Amtsschlusses in **Arnstein** (Landkreis Main-Spessart) reichen weit zurück: Möglicherweise war die Anlage einst ein merowingischer Königssitz. Der ehemalige Bergfried, dessen Reste sich im Keller und Erdgeschoss erhalten haben, dürfte zwischen 950 und 1150 errichtet worden sein. Sein heutiges Aussehen erhielt das Schloss jedoch erst um 1540 durch den Wiederaufbau nach den Zerstörungen in den Bauernkrie-

gen. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Schloss dann von mehreren Bomben getroffen: Die Vorburg wurde zerstört, Nebengebäude in Brand gesetzt, auch das Hauptgebäude erlitt schwere Schäden. Claudia und Stephan Illinger haben das Gebäude, das lange Zeit als Amts- und Gerichtssitz der Würzburger Fürstbischöfe und später als Amtsgericht gedient hatte, äußerst sensibel und substanzschonend instandgesetzt. Der Fensterbestand war nach dem Beschuss im Zweiten Weltkrieg nicht mehr einheitlich; neue Hartholzfenster verleihen dem Schloss nun wieder ein harmonisches Aussehen. Im Inneren ließen die Bauherren die Putze sorgfältig analysieren und restaurieren. In einigen Räumen konnten Malereien gesichert werden, die noch aus der Bauphase um 1540 stammen. Mit großem finanziellem und persönlichem Einsatz hat das Ehepaar Illinger ein für das Gesicht der Stadt Arnstein prägendes Gebäude bewahrt, wofür ihm die Denkmalschutzmedaille 2014 verliehen wurde².

Das **Aufseßhöflein**, ein barockes Lustschlösschen in der Nähe von Bamberg, geht möglicherweise auf den berühmten Baumeister Johann Dientzenhofer zurück. Die Grundsteinlegung erfolgte im Jahre 1723. Den Gartensaal gestaltete man 1752 nach Plänen von Johann Michael Küchel um. Die Stukkaturen im Obergeschoss, die zum Teil nie überarbeitet wurden, gelten als ein Hauptwerk des Bamberger Rokoko. Im Erdgeschoss und an den Fassaden haben jedoch verschiedene Veränderungen durch die Nutzung des Anwesens als Bauernhof zu erheblichen Verlusten an der Bausubstanz geführt. Wegen des nahen Bahngleises (bis 1967) wurden zudem Fenster vermauert. Von 2000 bis 2011 stand das Gebäude schließlich leer, was nicht zuletzt zu weiteren Schäden durch Vandalismus führte. Das neue Eigentümer-Ehepaar Fiedler plant eine grundlegende Sanierung des Gebäudes. Im Erdgeschoss ist eine Ferienwohnung geplant. Der Festsaal im Obergeschoss, der mit den flankierenden Kabinetten bis zu 80 Personen aufnehmen kann, soll für Veranstaltungen genutzt werden, weswegen u. a. auch neue Treppenanlage und Sanitäreinrichtungen nötig sind. Somit hat das Schloss eine neue Chance bekommen, die von der Deutschen



Stiftung Denkmalschutz gefördert wird. Von besonderer Bedeutung für die Gesamtwirkung wird neben der Wiederherstellung des Bauwerks die Gestaltung der großen umliegenden Freiflächen sein³.

In Schloss **Birkenfeld** im fränkischen Maroldsweisach (Landkreis Haßberge) stehen Restaurierungsarbeiten an; verschiedene Bauteile sind akut vom Einsturz bedroht. Das Schloss, das in den Jahren 1738 bis 1752 von Johann Philipp Friedrich von Hutten zu Frankenberg erbaut wurde, befindet sich heute im Besitz der Grafen von Ortenburg.

Der Entwurf stammt vom Hofbaudirektor Karl Friedrich von Zocha und ist typisch für die von ihm ab 1720 in Ansbach entwickelte Architektur. Das dreiflügelige Corps de Logis wurde zusammen mit den Wirtschaftsgebäuden als ländliche Villa konzipiert. Zur Anlage gehören Pavillons, eine Orangerie, Pferdeställe, Scheunen, eine Schmiede, ein Schafstall und eine Brauerei. Sehenswert sind vor allem das Treppenhaus, der Freskensaal, der Chinesische Salon sowie einige Kabinette im Schloss sowie die Badeanlage aus der Erbauungszeit in einem Seitenflügel. Das Schloss selbst wurde von den Eigentümern bereits instandgesetzt und zum Teil wurden Räumlichkeiten zu Ferienwohnungen ausgebaut. Nach und nach sollen Arbeiten an den Ökonomiegebäuden folgen. Für die Erhaltung des Badehauses aus dem 18. Jahrhundert gewährte die Deutsche Stiftung Denkmalschutz einen Zuschuss⁴.

Mehr als 570 Jahre lang trotz des ehemaligen Rittergut **Eichhof** bei Scheuerfeld (Landkreis Coburg) schon den Widrigkeiten der Geschichte. Erstmals 1440 erwähnt, wurde es im Dreißigjährigen Krieg stark beschädigt. Seine heutige Form erhielt die Anlage durch den 1676/77 begonnenen Wiederaufbau und seine Erweiterung um 1700. 1972 stand der Abbruch zur Diskussion, was durch das Denkmalamt in letzter Minute verhindert werden konnte. Im Jahre 2009 erwarb Thomas Kurrer das Schloss und setzte es innerhalb von zwei Jahren wieder instand. Das großzügige Treppenhaus, die Halle und die repräsentativen Räume konnten erhalten werden, eine aufwändige Stuckdecke und ein fränkisches Par-

kett gehören zur frühbarocken Ausstattung des Schlosses. Mit großem persönlichem wie finanziellem Aufwand hat der neue Eigentümer das bedeutende Denkmal in der Region Coburg, das bereits dem Verfall preisgegeben war, gerettet, wofür er mit der Denkmalschutzmedaille 2014 ausgezeichnet wurde⁵.

Die Zehntscheune in **Gössenheim** (Landkreis Main-Spessart), ein dreiflügeliger Renaissancebau aus der Zeit zwischen 1587 und 1614, stand über 20 Jahre leer und war in einem desolaten Zustand. Bürgermeister Johann Popp suchte nach einer neuen Nutzung für die Zehntscheune und konnte schließlich den Gemeinderat für die Instandsetzung des Gebäudes gewinnen. Heute ist die ehemalige Scheune Sitz des Rathauses und verfügt über einen großen Festsaal. Gleichzeitig hat sich der ehemalige Bürgermeister über dreißig Jahre für den Erhalt der *Burgruine Homburg* aktiv eingesetzt. Gegründet vermutlich im 11. Jahrhundert, ist die Anlage vor allem durch die Ausbauten vom 13. bis zum 15. Jahrhundert geprägt. Seit ihrer Auffassung in den 1720er-Jahren verfiel die Burg. Durch zahlreiche Veranstaltungen sorgt Johann Popp für einen finanziellen Grundstock, der den Erhalt der Ruine sichert. Für sein Engagement um die Denkmale der Region Gössenheim wurde der ehemalige Bürgermeister mit der Denkmalschutzmedaille 2014 ausgezeichnet⁶.

Den Eigentümern des Hochschlosses **Hainhofen** (Landkreis Augsburg) wurde eine Anerkennung des Denkmalpreises 2014 der Hypo-Kulturstiftung ausgesprochen. Ende des 16. Jahrhunderts war der viergeschossige, würfelförmige Walmdachbau durch Anton Fugger errichtet worden. Das heutige Erscheinungsbild geht auf die Zeit um 1730 zurück; ein neugotisches Zimmer erinnert an Umbaumaßnahmen im 19. Jahrhundert. Im Jahre 2006 erwarben Ursula und Dr. Elmar Renner das marode Anwesen, das von einem weitläufigen Park umgeben ist, um es instandzusetzen. Mehrere Stuckdecken, insbesondere die im großen Saal, waren akut in ihrer Substanz gefährdet, Böden und Türen wiesen erhebliche Schäden auf. Mit großer Sorgfalt wurden die Räume restauriert, historische Fußböden

freigelegt, Stuckdecken gesichert sowie historische Fassungen der Türen sichtbar gemacht und restauriert. Bis 2013 dauerten die Arbeiten. Heute präsentiert sich das als Wohnhaus genutzte Hochschloss im Großen und Ganzen wie im Jahr 1730. Das neugotische Zimmer mit seiner reichen Wandausstattung wurde ebenfalls wiederhergestellt⁷.

Hoch über der Stadt **Kallmünz** (Landkreis Regensburg) thront malerisch die Ruine der Burg. Doch die Mauern bröckeln an allen Ecken und Enden. Nun hat sich eine Bürgerinitiative gegründet, die eine behutsame Sanierung innerhalb eines langfristigen Gesamtkonzepts anstrebt. Der pittoreske Charme der Burg, deren älteste Teile aus dem 12. Jahrhundert stammen, lockte bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts Künstler nach Kallmünz, darunter Wassily Kandinsky und Gabriele Münter. Heute ist der Bestand akut gefährdet. Durch witterungsbedingte Erosion, Risse und Verformungen im Mauerwerk ist die Verkehrssicherheit nicht mehr gewährleistet, weswegen bereits ein Teil der Anlage gesperrt werden musste. Besonders gefährdet ist der Wehrturm.

Vor ein paar Jahren war bereits an eine touristische Aufwertung der Ruine als eine Art „Fun-Park“ gedacht, wogegen sich massiver bürgerlicher Protest formierte. Nun werden Konzepte für die Sanierung sowie für eine spätere Nutzung erstellt⁸.

An und um Schloss **Linderhof** gibt es immer etwas zu tun. Nun war die umfangreiche Sanierung der 120 Jahre alten Stahlbrücke über die Linder im Schlosspark dringend nötig. Die Stahlfachwerkbrücke mit Holzbohlenbelag wurde 1894 errichtet, nachdem ein Hochwasser zwei Holzbrücken aus den 1870er-Jahren zerstört hatte. Umwelteinflüsse hatten die Konstruktion an zahlreichen Stellen korrodieren lassen. Zudem war der Brückenträger rissig. Nach den insgesamt acht Wochen andauernden Arbeiten können die Besucher die Brücke nun wieder betreten. Fast zeitgleich wurde die Restaurierung der vier Putten-Vasen aus Majolika im Schlosspark abgeschlossen. Es folgt des Weiteren die Venusgrotte, für deren Sanierung Kosten von rund 25 Mio. Euro eingeplant sind. Das

Wunderwerk der Illusion und Technik stellt eine ganz besondere Herausforderung dar, bei der wegen der dort lebenden geschützten Fledermäuse auch Maßnahmen des Naturschutzes zu berücksichtigen sind, weswegen die Generalsanierung voraussichtlich bis 2022 dauern wird. Allein die Kosten für die mehrjährige Planung der staatlichen Baumaßnahmen, zu der auch Fledermausexperten hinzugezogen wurden, beliefen sich auf knapp 1,5 Mio. Euro⁹.

Wer in den letzten Monaten die populären Löwen vor der Residenz in **München** vermisst hat, kann ab jetzt dort die (leider etwas sehr grün ausgefallenen) Abgüsse besichtigen. Die in den Jahren 1593 bis 1596 von den Künstlern Hubert Gerhard und Carlo Pallago geschaffenen Bronzefiguren wurden aus konservatorischen Gründen entfernt und sollen in Zukunft in einer eigenen Bronzeabteilung in der Residenz selbst zu sehen sein. Die beliebte Tradition des Glück und Wohlstand verheißenden Reibens an den „Löwennasen“ bleibt davon unbehelligt. Man reibt nämlich an Maskarons, die die Schilde nach unten abschließen, nicht an den Löwen selbst.

Rechtzeitig zum 350. Geburtstag von Schloss **Nymphenburg**, der mit einem Schlossfest am 12. September 2014 begangen wurde, präsentiert sich das Nördliche Appartement im Schlossmittelbau in neuem Glanz. Für 1,5 Mio. Euro war es im Laufe eines Jahres umfassend restauriert worden. Damit hat der Freistaat Bayern in den letzten zehn Jahren über 17 Mio. Euro in das Schloss investiert. Dazu kamen im Fall des Nördlichen Appartements auch Sponsorengelder, die vor allem für die Restaurierung der Ausstattungstücke und der Gemälde nötig waren. Im Zusammenhang mit der Restaurierung des Nördlichen Appartements wurde in den vier Räumen dieser Zimmerfolge ein neues Museumskonzept realisiert. Im Jahre 2015 wird die Restaurierung der Innenräume von Schloss Nymphenburg fortgesetzt¹⁰.

Der Blick auf die **Rosenburg** bei Riedenburg (Landkreis Kelheim) ist wieder frei, die weithin sichtbaren Gerüste, die das Gebäude seit Beginn des Jahres 2013 umhüllt hatten, wurden abgebaut. Die Dächer, deren Dach-

stühle zum Teil noch aus dem Jahre 1613 stammen, und die Fassaden wurden gesichert und die Freiflächen barrierefrei gestaltet. Die Generalsanierung ist damit allerdings noch lange nicht abgeschlossen. Im Inneren dauern die Arbeiten voraussichtlich bis 2018 an¹¹.

Im Jahre 2007 erwarb die Gemeinde **Schwindegg** (Landkreis Mühldorf am Inn) die ehemalige Schlossschänke, ein Gebäude, das erstmals 1537 erwähnt und seit 1604 durchgehend als „Hoftaverne“ genutzt wurde. Im Zusammenhang mit dem Neubau des Schlosses scheint auch die Schänke im frühen 17. Jahrhundert neu errichtet worden zu sein. Aus der Bauzeit haben sich an der Südfassade zwei Renaissanceportale erhalten, ebenso verschiedene Gewölbe und Holzdecken. Nach dem Ende der gastronomischen Nutzung in den 1990er-Jahren und dem Erwerb durch die Gemeinde wurde das Gebäude grundlegend saniert und bietet nun Räumlichkeiten für Ausstellungen, Seminare oder Konzerte sowie Räume für die örtlichen Vereine. Mit der Revitalisierung der ehemaligen Schlossschänke als Bürgerhaus hat die Gemeinde Schwindegg unter Leitung von Bürgermeister Dr. Karl Dürner ein bedeutendes Baudenkmal bewahrt, ein Engagement, das mit der Verleihung der Denkmalschutzmedaille 2014 honoriert wurde¹².

In Schloss **Werneck** (Landkreis Schweinfurt) konnten die jahrelangen Baumaßnahmen endlich abgeschlossen werden. Die Anlage, die zwischen 1734 und 1745 von Balthasar Neumann als Sommerresidenz für die Würzburger Bischöfe erbaut wurde, dient heute als orthopädisches Bezirkskrankenhaus. Besondere Schwierigkeiten bei der Restaurierung ergaben sich nicht nur durch die Tatsache, dass ein neuzeitliches, modernes Krankenhaus in einem denkmalgeschützten Schloss unterzubringen war, sondern auch dadurch, dass die Arbeiten bei laufendem Klinikbetrieb zudem Rücksicht auf Patienten und Personal nehmen mussten. Im Haupthaus wurden 62 Patientenzimmer mit Nasszellen sowie Untersuchungs-, Behandlungs- und Verwaltungsräume eingerichtet, im Erdgeschoss die OP-Abteilung. Höhepunkt der denkmalpflegerischen Arbeiten war die Wiederherstellung

der originalen Raumkonzeption mit *Sala terrena*, Gartensaal und dem ehemaligen historischen Treppenhaus. Dabei wurden Zu- und Einbauten der letzten 200 Jahre entfernt, die vor allem auf die Einrichtungen der hier seit 1853 untergebrachten „Kreisirrenanstalt“ zurückzuführen waren. Mit dem fertig gestellten vierten Bauabschnitt sind nach über zwölf Jahren Bauzeit und fast 20 Jahren Planung die Arbeiten an dem nicht nur für die Region Unterfranken so bedeutsamen Werk Balthasar Neumanns beendet¹³.

Anmerkungen

¹ Nach einer Pressemitteilung des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege vom 08.08.2014.

² Bayerisches Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst (Hrsg.), Denkmalschutzmedaille 2014, München 2014, S. 16.

³ Pressemitteilung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz vom 28. August 2014.

⁴ Ebd., 11. September 2014.

⁵ Bayerisches Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst (Hrsg.), Denkmalschutzmedaille 2014, München 2014, S. 20.

⁶ Ebd., S. 24.

⁷ Begründung der Hypo-Kulturstiftung anlässlich der Preisverleihung am 5. Juni 2014.

⁸ *Christl Riedl-Valder*, Schönheit der Kallmünzer Burg bröckelt. In: *Altbayerische Heimatpost* Nr. 8/2014, S. 12 f.

⁹ Pressemeldung der Bayerischen Schlösserverwaltung vom 1. August 2014. Pressemitteilung des Bayerischen Staatsministeriums der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat, Nr. 297/14 vom 1. August 2014.

¹⁰ Pressemitteilung des Bayerischen Staatsministeriums der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat, Nr. 320/14 vom 8. September 2014. Vgl. auch *Sonja Niesmann*, Königlich-bayerische Dauerbaustelle. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 8. September 2014.

¹¹ Pressemitteilung des Bayerischen Staatsministeriums der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat, Nr. 308/14 vom 18. August 2014.

¹² Bayerisches Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst (Hrsg.), Denkmalschutzmedaille 2014, München 2014, S. 9.

¹³ *Ottmar Zipperich*, Mehr Komfort für die Patienten. In: *Bayerische Staatszeitung* vom 31. März 2014.

Hessen

bearbeitet von Martina Holdorf

Die archäologischen Ausgrabungen auf dem Grasser Berg bei **Hungen** (Ldkr. Gießen) waren Ziel eines Ortstermins mit MdB Dr. Helge Braun, Staatsminister bei der Bundeskanzlerin, am 7. März 2014. Bei einem Rundgang über die Ausgrabungsfläche erläuterte der stellvertretende Landesarchäologe Dr. Udo Recker die Ausgrabungsergebnisse und hob hervor: *Ausgehend von der archäologischen Begleitung der Sanierung des Hofgutes, der Erforschung des UNESCO-Welterbes Limes mit dem Kastellplatz Inheiden, der mittelalterlichen Besiedlung des Grasser Berges vor den Toren der zeitgleich schon befestigten Stadt Hungen bis hin zur städtischen Entwicklung Hungens selbst sind der Landesarchäologie in den letzten Jahren hier derart viele neue Ergebnisse zu einzelnen Epochen zugewachsen, dass sich der Wissenschaft ein völlig neuer Blick auf eine bis dato so nicht bekannte archäologische Kulturlandschaft erschlossen hat.*

Derzeit werden Gespräche mit allen Beteiligten vor Ort und darüber hinaus mit zahlreichen Fachkollegen in Deutschland geführt, um sicherzustellen, dass die im Jahre 2012 völlig überraschend aufgefundene, in der historischen Forschung bislang unbekannt Salierburg auf dem Grasser Berg angemessen untersucht, dokumentiert, ausgewertet und der Öffentlichkeit adäquat vermittelt werden kann. Die freiliegenden imposanten Mauern dieses für Hessen und seine Landesgeschichte bedeutsamen Bodendenkmals wurden anschließend

aus konservatorischen Gründen mit Erde abgedeckt und sind damit nicht mehr sichtbar.

Durch Schriftquellen bekannt ist die Existenz einer Kirche, die vermutlich dem Heiligen Cyriakus geweiht war, einem im 10./11. Jahrhundert beliebten Heiligen. Steinraub sowie mehrere durch Laien vorgenommene Grabungen im 19. und 20. Jahrhundert haben die archäologische Substanz des Gotteshauses stark in Mitleidenschaft gezogen. Um die Kirche lag ein als Friedhof genutztes Areal. Gotteshaus und Friedhof wurden vermutlich von einer Mauer umfriedet. Wann die Kirche errichtet und aufgegeben wurde, ist zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Sie dürfte jedoch mindestens bis ins 16. Jahrhundert bestanden haben. Im Zusammenhang mit den Ausgrabungen 2012 konnte westlich der Kirche die Ecke eines beeindruckenden Turms erfasst werden. Die Mauern dieses Bauwerks erreichen eine Dicke von fast 3 m. Wie groß die Grundfläche des Turms war, kann noch nicht genau gesagt werden, eine Seitenlänge von etwa 10 m ist jedoch anzunehmen. Bauweise, Größe und Mauerdicke sind kennzeichnend für einen Wohnturm des 11. Jahrhunderts, der in sich Wehr-, Wohn-, und Repräsentationsfunktionen vereinte. Ähnliche Wohntürme dieser Epoche finden sich auf der Burgwüstung Arnsburg bei Lich, in Eschborn oder in der Burg Hayn in Dreieichenhain, wo sich Teile eines solchen Turms noch bis zu einer Höhe von 22 m erhalten haben. Eine ähnliche Höhe ist auch für den Turm auf dem Grasser Berg anzunehmen – als unübersehbares Zeichen für Macht und Reichtum seines Erbauers. Massive Mauerstrukturen,

die an verschiedenen Stellen des Bergs nachweisbar sind, stammen mit großer Wahrscheinlichkeit von einer Wehrmauer. Dieser Befund deutet

darauf hin, dass die Gesamtausdehnung der Befestigung möglicherweise erheblich größer war.

Der Bauherr der salischen Burg dürfte – gemessen an deren Ausdehnung, ihrer baulichen Qualität und des damit verbundenen Bauaufwands – in den höheren Kreisen des salischen Reiches zu vermuten sein. Es ist nicht auszuschließen, dass gegebenenfalls sogar das Herrscherhaus selbst mit der Errichtung der Anlage in Verbindung zu bringen ist. Das überaus reichhaltige und qualitätvolle Fundspektrum aus der Zeit der Burg unterstreicht die bereits durch die Architektur vorgegebene Bedeutung der Anlage.

Erste archäologische Untersuchungen durch die hessenARCHÄOLOGIE fanden im Sommer 2012 im Rahmen einer Lehrgrabung mit Studenten der Universitäten Gießen und Marburg statt. Fortgesetzt wurden diese vom 2. bis zum 13. September 2013 im Rahmen der ersten „Archäologischen Sommerakademie“ der hessischen Landesarchäologie. Deren Teilnehmerinnen und Teilnehmer kamen von fünf Universitäten aus Deutschland (Marburg, Gießen), Großbritannien (Winchester), Finnland (Turku) und den Niederlanden (Deventer)¹.

Die Sanierung des *Hilchenhauses* in **Lorch** (Rheingau-Taunus-Kreis) konnte im Sommer 2014 abgeschlossen werden. Das Hilchenhaus, 1546 bis 1548 durch Feldmarschall Johann Hilchen erbaut (Vollendung des Giebels 1573), gilt als bedeutendster Adelshof der Renaissance am Mittelrhein. Das Gebäude liegt in städtebaulich dominanter Lage inmitten der UNESCO-Welterbestätte „Oberes Mittelrheintal“. Der dreigeschossige, verputzte Bau aus Bruchsteinmauerwerk mit vierstöckigem Staffelgiebel zeigt eine beeindruckende Schaufassade mit waagerechten Geschossgesimsen zur Rheinfront. Nach dem frühen Tod des Bauherrn noch vor der Fertigstellung folgten mehrere adlige Besitzer. Nach starker Beschädigung durch Bombentreffer im Zweiten Weltkrieg erfolgten erste Wiederherstellungsarbeiten in den 1960er-Jahren und eine vorübergehende Nutzung als Ausschank des Weingutes Graf Kanitz. Ein Jahrzehnte langer Leerstand schien durch ein im Jahre 2000 begonnenes Umbauprojekt samt Hotelneubau auf eine bessere Zukunft hinzuweisen – doch von den ehr-



Mauerreste des massiven Turms der Salierburg auf dem Grasser Berg (Foto: E. Grönke, 2013).



Hilchenhaus in Lorch, Ansicht nach der Sanierung 2014 (Foto: RichHein. Lizenziert unter Public domain über Wikimedia Commons).

geizigen Plänen blieben letztendlich nur ein Rohbautorso des Hotels und ein desolates Hilchenhaus zurück. Rettung kam erst im Jahre 2009 durch das Investitionsprogramm des Bundes für nationale Welterbestätten². Das Revitalisierungskonzept sah mehrere Punkte vor: Rückbau der Hotelbau ruine, Wiederherstellen des ursprünglichen Stadtbildes mit dem Hilchenhaus an der Rheinflucht (und der St. Martinskirche im Hintergrund) sowie statische Ertüchtigung des einsturzgefährdeten Gebäudes unter Beibehaltung möglichst vieler historischer Bauelemente. So konnten z. B. fünf erhaltene Fenster aus der Erbauungszeit restauriert und wieder verwendet werden. Umfangreiche Natursteinarbeiten vor allem an der Fassade geben dem Hilchenhaus sein ursprüngliches Aussehen zurück. Ein transparenter Anbau, rechts und etwas zurückversetzt, dient mit Aufzug und Toiletten als Erschließungsgebäude. Auch die Außenanlagen wurden bei dem Gesamtkonzept berücksichtigt. Die Vorhaben wurden erfolgreich umgesetzt – eine Gemeinschaftsleistung vieler Institutionen und Personen³.

Anmerkungen

¹ *Eveline Grönke*, Staatsminister Braun besucht archäologische Ausgrabungen auf dem Grasser Berg bei Hungen. In: *Denkmalpflege & Kulturgeschichte*, hrsg. vom Landesdenkmalamt Hessen, 2/2014, S. 39–40. Auch als Pressebericht unter <http://articles.hessen-archaeologie.de/cgi-bin/home.pl?id=1371&category=1&event=View> (zuletzt aufgerufen am 15.09.2014).

² Siehe dazu *Hans-Jürgen Hessel*, Baudenkmale gefährdet – Baudenkmale gerettet: Hessen. In: *BuS* 3/2009, S. 189.

³ *Verena Jakobi*, Rettung aus aussichtsloser Situation. In: *Die Denkmalpflege* 1/2014, S. 61–62; Das Hilchenhaus in Lorch ist fertig saniert (Presseinformation der Deutschen Stiftung Denkmalschutz vom 14. Juli 2014).

Nordrhein-Westfalen

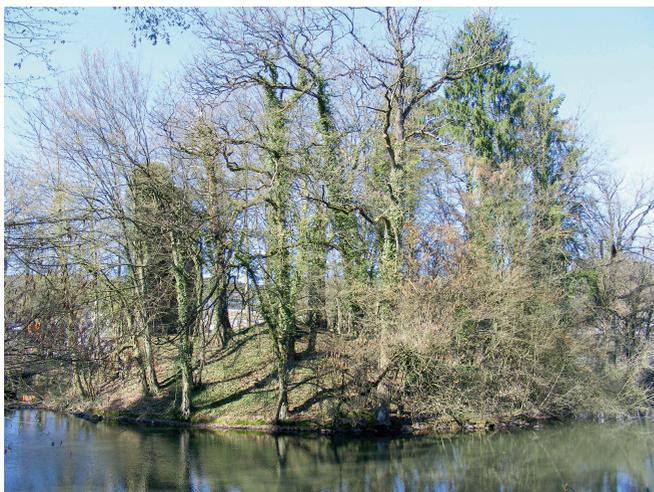
Burgruine Großbernsau (Stadt Overath, Rheinisch-Bergischer Kreis): Sanierungsobjekt oder in Schönheit sterbende Wasserburg im Bergischen?

Wenige Kilometer östlich des Stadtkerns von Overath liegt unmittelbar an der B 55 inmitten eines Gewerbegebietes die Ruine der Wasserburg Großbernsau. Bedingt durch die üppige Vegetation des als geschützter Landschaftsraum ausgewiesenen Burggeländes entzieht sich die von einem versumpften Wassergraben umgebene Ruine den größten Teil des Jahres den Blicken des Betrachters. Am Straßenrand bietet eine ältere im Auftrag der Abteilung Overath des Bergischen Geschichtsvereins angebrachte kleine Tafel dürftige Informationen zum Baubestand und zur Besitzgeschichte der Burg.

Die Ruine Großbernsau gehört zu einer Gruppe von mehreren auf dem Gebiet der Stadt Overath nachweisbaren mittelalterlichen Adelssitzen, von denen Groß- und Kleinbernsau bescheidene bauliche Reste aufweisen, während Vilkrath, Brambach und „Zur Moelen“ vollständig abgegangen sind¹. Bei der Alten Burg handelt es sich um eine Ringwallanlage, deren Datierung und funktionale Zuordnung zu den übrigen mittelalterlichen Adelssitzen noch einer eingehenden

Untersuchung bedarf. Ob es sich um eine Vorgängeranlage von Großbernsau handelt, ist unklar. Der Adelssitz Steinhaus, dessen Existenz 1282 durch *Gerardus de Steynhuys* bezeugt wird, ist nach massiven baulichen Veränderungen und bedingt durch die Umnutzung als Gastronomiebetrieb kaum mehr als Adelssitz zu erkennen. Ebenso wie die Burg Kombach (*Covenbach*), ging auch Kleinbernsau in einem landwirtschaftlichen Anwesen auf. Die urkundlich greifbaren Anfänge von Kleinbernsau, dessen Geschichte eng mit Großbernsau verbunden ist, reichen bis in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts zurück. In einer vor der von den Kreuzfahrern belagerten Stadt Damiette in Ägypten von Graf Adolf von Berg ausgestellten Urkunde werden am 15. Juni 1218 *Adolfus de Bernsolve*, *Henricus frater suus* und *Remboldus de Bernsolve* als Zeugen genannt. Zu den herausragenden Mitgliedern der Ministerialenfamilie gehört Gerhard von Bernsau, der sich zwischen 1243 und 1261 als Untertruchsess am Hof der Kölner Erzbischöfe nachweisen lässt. Im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit begegnen Mitglieder des Geschlechts mehrfach als Amtleute der bergischen Ämter Porz und Steinbach.

Die Bezeichnungen Alt- oder Kleinbernsau gibt es erst ab der Mitte des 14. Jahrhunderts, als im Zusammenhang mit einer Erbteilung die Burg Neu- bzw. Großbernsau entstanden ist. Die Gründung von Großbernsau erfolgte sehr wahrscheinlich kurz vor 1348, als Emmerich von Bernsau zum Burgbau Güter an Abt Wolfhard von Siegburg versetzen musste und es zu einer Güterteilung kam². Emmerich und sein Bruder Ulrich erhielten Großbernsau als Lehen der Abtei Siegburg, während Alt- bzw. Kleinbernsau an ihren Schwager, Wilhelm von Bellinghausen, fiel. Mit Wilhelm IV. von Bernsau, fürstlich-bergischer Rat, Kämmerer und Marschall des Landes Jülich, erlischt 1532 die Familie in männlicher Linie, und das Erbe fällt an Barbara von Bernsau und ihren Gatten, Godert von Wylich. Den von Wylich folgen als Inhaber des Lehens Großbernsau im Jahre 1714 die Freiherren von Schaesberg, die die bereits 1785 ruinöse und von Pächtern bewirtschaftete Burg 1904 an den Kölner Johann Dhünn verkauften. Nach mehrfachem Besitzerwech-



Gesamtansicht der Hauptburg von Großbernssau (Foto: Verf., 2011).

sel gelangt die 1904 teilweise niedergelegte Ruine, deren Bausubstanz 1940 durch den Einsturz der Südwand des Wohnbaues weiter dezimiert wird, schließlich 2009 mit dem Wirtschaftshof „Burghof“ an die Stadt Overath. Die Hauptburg bildet einen ovalen, mottenartigen Hügel von 30 x 45 m, der etwa 4 m hoch aus dem 95 x 105 m großen Teich aufsteigt. Auf dem Hauptburgareal hat sich die noch etwa 10 m hohe und 8 m breite, von Efeu umrankte Außenwand eines Wohnbaues erhalten, die an der Innenseite Spuren eines großen Kamins aufweist³.

des Rheinisch-Bergischen-Kreises initiierten Veranstaltung zum Tag des Offenen Denkmals. Im Rahmen der „Expedition Heimat“ referierte der Verfasser über *Wasserburgen im Bergischen Land* und lenkte die Aufmerksamkeit auf die Burgruine, die im Anschluss an den Vortrag von zahlreichen Interessenten im Beisein des damaligen Bürgermeisters, Andreas Heider, besichtigt wurde. Die dringend erforderliche Sanierung der statisch gefährdeten Ruine sowie Überlegungen zur touristischen Erschließung des Burggeländes durch einen Weg mit Sichtachsen zur Burg

und die Erstellung einer neuen Informationstafel waren bereits Gegenstand mehrerer Ratssitzungen, führten jedoch bislang zu keinem konkreten Ergebnis im Blick auf die Bestandsicherung der Anlage. In der Ratssitzung vom 28. April 2010 wurde schließlich der Antrag gestellt, bereitgestellte Haushaltsmittel für die Sanierung der Burgruine in Höhe von 62 500,- EURO zu streichen und zu einem späteren haushaltstechnisch günstigeren Zeitpunkt wieder einzusetzen⁴. Die Sanierung der Ruine einschließlich des Burgteichs wurde im Haushaltsplan 2010 in der Liste der Investitionen für das Jahr 2012 eingeplant. Die angespannte Finanzlage der Stadt erlaubte bislang weder die Investition der 2012 vorgesehenen Summe noch die Abrufung der in Aussicht gestellten Zuschüsse des Landes NRW in gleicher Höhe.

Im Sommer 2014 stand die Burgruine ein weiteres Mal im Fokus des öffentlichen Interesses. Einer Einladung des Heimat- und Bürgervereins Overath folgten der Verfasser als Vertreter des Europäischen Burgeninstituts⁵, Dipl.-Ing. Thorsten Schrolle (Rheinisches Amt für Denkmalpflege LVR), Dr. Erich Claßen (LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland, Außenstelle Overath) und Dipl.-Ing. G. Mar-

Am 12. September 2010 stand die Burgruine Großbernssau im Mittelpunkt einer von der Kreisverwaltung



Sanierungsbedürftige Wand des Wohnbaues der Burg Großbernssau (Foto: Verf., 2012).

Reste des Kamins in der Wand des Wohnbaus der Burg Großbernssau (Foto: Verf., 2012).



sala (Ingenieurbüro Schwab-Lemke, Köln) zu einer zweistündigen von E. Dommer, Schriftführer des Heimat- und Bürgervereins initiierten und moderierten Podiumsdiskussion zur Thematik *Rettet Groß-Bernsau*. Als Teilnehmer aus Overath waren neben dem Bürgermeister, J. Weigt, Vertreter der verschiedenen Ratsfraktionen, Frau U. Gote, Vorsitzende des Bergischen Geschichtsvereins, Abteilung Overath sowie ein Vertreter der Unternehmerinitiative RheinBerg zugegen. In Kurzreferaten zur *Geschichte der Familie Bernsau* (Hans-Walter Bernsau), *Überlegungen zur Revitalisierung und touristischen Inwertsetzung von Burgruinen* (Dr. J. Friedhoff), zu den *Aufgaben des Rheinischen Amtes für Denkmalpflege, Abteilung Baudenkmalpflege* (Dipl.-Ing. Th. Schrolle), zur *Archäologischen Denkmalpflege* (Dr. Claßen) sowie zur *Burgenrestaurierung am Beispiel der Burg Stahlberg bei Bacharach* (Dipl.-Ing. G. Marsala) wurden verschiedene Kernthesen formuliert, die in ein zu erstellendes Handlungskonzept zur Sanierung der Burgruine Großbernau einfließen sollten. Als vordringliches Ziel verständigten sich die Anwesenden auf eine Bestandsaufnahme der stark sanierungsbedürftigen Burgruine, wobei insbesondere die Fragen der Finanzierung vor dem Hintergrund leerer kommunaler Kassen und fehlender Fördermöglichkeiten die Diskussion bestimmten. In einem zweiten Schritt sollte die Gestaltung des Umfelds der Burgruine, soz. B. die Erschließung des Burggeländes durch einen um den Burggraben geführten Weg mit Sichtachsen zur Ruine sowie die Gestaltung einer ansprechenden Informationstafel in Angriff genommen werden. Ferner wurde die erforderliche Erforschung des Objekts und hier insbesondere die bauhistorische Untersuchung in Verbindung mit einer grundlegenden Archivalienforschung thematisiert. Ungeachtet der Tatsache, dass das Burggelände als geschützter Landschaftsraum ausgewiesen ist, bietet die unmittelbare Nachbarschaft der Burg Großbernau zu einem großflächigen Gewerbegebiet keine Möglichkeit für eine flächenmäßig ausgreifende touristische Erschließung – wie etwa die Anbindung an ein Wanderwegnetz. Grundlegend für die touristische Infrastruktur im Umfeld des Baudenkmals wäre u. a. die Schaffung von Parkplätzen.

Resümierend bleibt festzuhalten, dass es in Overath, wie in zahlreichen anderen Kommunen, weder an engagierten Bürgern noch an Vertretern der Kommunalpolitik fehlt, die die Erhaltung der Burg einfordern, sondern vielmehr an einer kompetenten und zielführenden Beratung zur Beschaffung ausreichender Finanzmittel, um Großbernau nicht in Schönheit sterben zu lassen.

Jens Friedhoff

Anmerkungen

- ¹ Knappe Übersichten über die mittelalterlichen Adelsitze im Gebiet der Stadt Overath bieten: Die Kunstdenkmäler des Kreises Mülheim am Rhein, bearb. von Paul Clemen (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, V.2), Düsseldorf 1901, S. 127–129 (Steinhaus, Alt- und Großbernau und Vilkrath); Gerda Panofsky-Soergel, Die Denkmäler des Rheinlandes. Rheinisch-Bergischer Kreis, Bd. III: Olpe-Wipperfürth, Düsseldorf 1974, S. 31 f. (Alte Burg, Großbernau und Altbernau); Theodor Rutt, Overath. Geschichte der Gemeinde, Köln 1980, S. 166–183. Zur Genealogie der Familie von Bernsau: Kurt Niederau, Zur Geschichte des Bergischen Adels. Die von Bernsau des 14. bis 16. Jahrhunderts. In: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 82 (1966), S. 98–201. Zu den Burgen vgl. ferner die von Tanja Potthoff bearbeiteten Beiträge zu Altbernau; Großbernau; Overath, Alte Burg und Steinhaus, in: www.ebidat.de.
- ² Eine umfassende Bearbeitung der archivalischen Überlieferung zur Geschichte der Burg Groß-Bernsau steht noch aus. Bislang bietet die regionalgeschichtliche Literatur lediglich knappe Überblicksdarstellungen zur Geschichte: Aloys Schwamborn, Die Burgruine Großbernau in Overath. In: Achera. Beiträge zur Geschichte Overaths 8 (2004), S. 30 f.; Rose Marie Martin, Großbernau, die Wasserburg der Overather Rittergeschlechter und Lehns Herren von Bernsau und von Wylich. In: Achera. Beiträge zur Geschichte Overaths 11 (2007), S. 5–10.
- ³ Ob der Mauerzahn als Gebäuderest eines Wohnturms oder eines Wohnbaues anzusprechen ist, entzieht sich bislang unserer Kenntnis. Auf einer Ende des 18. Jahrhunderts angefertigten Jagdkarte ist – bei aller zur Gebote stehenden Vorsicht bezüglich der Interpretation der Bildquelle – kein Wohnturm, sondern ein Wohngebäude erkennbar.
- ⁴ Artikel „Expedition Heimat: Die Wasserburg Großbernau in Overath“ (12.09.2010), in: <http://www.gruenekreisrheinberg.de/die-gruenen-overath/overath-bergischer-kreis>.

- ⁵ Die Kontaktaufnahme von E. Dommer, Schriftleiter des Heimat- und Bürgervereins Overath mit dem Europäischen Burgeninstitut Schloss Philippsburg erfolgte im Kontext der seit 2013 von der DBV angebotenen „Burgenberatung“ (Beratungstelefon zur Denkmalpflege 0151-401 880 17; burgenberatung@deutsche-burgen.org).

Rheinland-Pfalz

Das romanische Haus in Koblenz Horchheim, Emser Straße 389

Im Laufe des Jahres 2013 konnten die Bauuntersuchungen und Restaurierungsarbeiten am romanischen Haus¹ im rechtsrheinischen Stadtteil Horchheim der Stadt Koblenz weitgehend zu einem Ende gebracht werden. Sanierungsarbeiten fanden seit dem Jahre 2005 statt: Das Dachtragwerk wurde durch den Einbau von gekreuzten Stahlzugankern ertüchtigt; durch den Einbau von Verankerungen und einer leichten Stahlkonstruktion wurde das Giebelmauerwerk an das Dachtragwerk angebunden. In den Jahren 2011/2012 fand zudem eine Verpressung der Außenwände statt, und durch den Rückbau von Innenwänden wurde der mittelalterliche Zuschnitt der Räumlichkeiten wiederhergestellt. Erst kürzlich ist den Anbau an seiner Nordseite (spätes 19. Jahrhundert) abgerissen worden, sodass sich der stattliche Bau – wie im Mittelalter – frei erhebt. Eine Untersuchung der Nordseite ist für das Jahr 2015 vorgesehen. Seit 2001 werden die Arbeiten von dem Bauforscher Lorenz Frank M.A./Mainz durchgeführt², nachdem vorher die Abteilung Landesdenkmalpflege der Generaldirektion Kulturrelles Erbe Rheinland-Pfalz (GDKE) tätig geworden war und der Verfasser bereits 1992³ einen bescheidenen Aufsatz veröffentlicht hatte. Der im Wesentlichen aus devonischer Grauwacke errichtete traufenständige Bau von ursprünglich zwei Geschossen über einem halbeingetieften Keller mit rundbogigem Tonnengewölbe misst 9 x 6,5 m und erreicht mit seinem First eine Höhe von rund 12,50 m. Die Mauerdicke beträgt im Erdgeschoss 80 cm. Ein Krüppelwalmdach bildet

den Abschluss. Das Anwesen kennt zwei mittelalterliche Bauphasen.

Zur Geschichte des Hauses ist allerdings wenig bekannt⁴: Zu Beginn des 15. Jahrhunderts (1408) wird es als Präsenzhof im Besitz des Koblenzer Florinstifts erstmalig erwähnt, was jedoch nicht seine ursprüngliche Bestimmung gewesen sein dürfte. Da der große Wohnturm den östlichen Dorfzugang deckte, sollte man in ihm viel eher einen Ministerialsitz sehen. Möglicherweise ist das romanische Haus mit einer 1242 nicht näher bezeichneten *domus* gleichzusetzen. Nach der Säkularisation gelangte der Hof aus stiftischem in privat-bäuerlichen Besitz. Heute gehört das Gebäude der Stadt Koblenz.

Das Innere des romanischen Wohnturms besteht aus je einem Saal von 36,20 qm nutzbarer Fläche; Böden bzw. Decken sind aus Holz, das dendrochronologisch in das Jahr 1241 datiert werden kann und noch aus der Erbauungszeit stammt. Ursprünglich hatte das spätaufische Haus zwei Stufengiebel von jeweils fünf Stufen,

die zwar beide noch erhalten sind, aber im ausgehenden 15. Jahrhundert zu dreieckigen Schildgiebeln aufgemauert wurden. Gleichzeitig erhöhte man die beiden Langseiten um jeweils 30 cm und gewann so ein sehr niedriges zweites Obergeschoss. Die Arbeiten endeten mit dem Aufschlagen eines neuen, einfachen Kehlbalkendachstuhls, der auf 1472 (d) datiert werden konnte.

Vergleichsbauten mit zwei Stufengiebeln liefern der Sitz des Ministerialengeschlechts von Bachem (heute: Haus Metternich, Koblenz), um 1180 bis 1200 sowie der (kriegszerstörte) „Rosenhof“ der Zisterzienserabtei Himmerod, ebenfalls in Koblenz und weitere Beispiele der Umgebung⁵.

Leider sind keine Infrastrukturelemente bekannt. Weder kennt man die Lage des ursprünglichen Zugangs noch die Art und Weise der Vertikal-kommunikation. Eine Kaminstelle im Obergeschoss lässt sich jedoch erschließen. Die Lage des Kellerzugangs an der Südwestecke ist noch die ursprüngliche. Dieser ist groß genug,

um auch größere Gebinde hinunter zu schaffen, was im Mittelrheingebiet in der Hauptsache Weinfässer waren. Die Westseite des Wohnturms war als beeindruckende Fassade ausgestaltet. In der Mitte des Obergeschosses liegt ein großes, einmal abgetrepptes Rundbogenfenster, das sich unter einer großen Kleeblattbogenblende mit eingestelltem Rundstab befindet (Tuff). Im Scheitel des Kleeblattbogens ist der Rundstab gebrochen. Die Lage des großen Fensters ist ungewöhnlich, wirkt äußerst repräsentativ und zieht automatisch die Blicke auf sich.

Vergleichbare Fensteranlagen zeigten die Bauten des Deutschen Ordens am Deutschen Eck in Koblenz (um 1250) und Florinspfaffengasse 4, aber auch der Wohnturm der Eltz-Rübenach im Stadtteil Rübenach sowie das sogenannte Tempelherrenhaus in Boppard (alle zweites Drittel des 13. Jahrhunderts)⁶.

Schließlich muss auf die Rückseite des Horchheimer Wohnturms aufmerksam gemacht werden. Hier

Romanisches Haus in Koblenz-Horchheim, links Zustand vor 1945, rechts im Jahre 2013 (Fotos: Denkmaltopographie [wie Anm. 1], S. 21 Abb. 20 [links], Verf., 21.02.2013 [rechts]).



wird wiederum die Mitte des Obergeschosses durch eine aufwändige Kaminlisene strukturiert. Die eigentliche Lisene, nach unten durch drei einfache Konsolen abgefangen, wird beidseitig durch je ein einmal abgetrepptes Rundbogenfenster (aus Tuff) flankiert. Auch diese Wandgestaltung wirkt repräsentativ und monumental. Der Lösung in Horchheim am nächsten kommt die Kaminlisene auf der Nordseite der „Alten Burg“, dem ehemaligen Ministerialsitz der von der Arken, am Moselufer in Koblenz gelegen. Ein weiteres Beispiel zeigt der Palas der Marksburg (1238 d) in Braubach⁷. Weitere Beispiele von vergleichbaren Kaminlisenen sind untergegangen⁸.

Interessant sind reiche Farbbefunde. Demnach herrschte eine rot-weiße Fassung vor. Rund 100 m nördlich des Wohnturms liegt ein kleiner, wohlhaltener romanischer Wohnbau, die sogenannte „Sutterburg“, vormals Hofhaus des Klosters Dierstein, Emser Straße 172/Collgasse. Auch hier konnte Verfasser rot-weiße Farbspuren im Giebelbereich beobachten⁹.

Eine letzte Bemerkung gilt zwei Torpfosten aus Basaltlava, die nach dem letzten Krieg abgerissen wurden; der zugehörige Bogen fehlte schon lange. Die Pfosten fallen durch steile Proportionen auf¹⁰. Eine nahezu identische Toranlage lag neben dem romanischen Wohnturm im benachbarten Koblenz-Pfaffendorf (abgerissen), Emser Straße 112/114. Diese Art von Toranlagen („Koblenzer Tortyp“) war ursprünglich im Gebiet um Koblenz nicht selten. Zwei vollständig erhaltene Beispiele finden sich in Leutesdorf gegenüber der Kirche und am Tor in die Vorburg der kurkölnischen Burg in Andernach. Alle Beispiele datieren ins 12. Jahrhundert, möglicherweise ein Hinweis auf einen Vorgängerbau des Horchheimer Wohnturms.

Gerade erst restauriert, ist der einzigartige Wohnturm von Horchheim fest verankert im Geflecht der stauferzeitlichen Architektur des Rheinlands und ... in mehrfacher Hinsicht ein bedeutendes Zeugnis der Bau-, Kunst-, Stadt-, Kirchen- und Wirtschaftsgeschichte¹¹. Er ist weitgehend in seiner Originalsubstanz erhalten und damit beispiellos. Außerdem zeigt er reiche Farbbefunde und wartet mit einer Fülle von dendrochronologischen Daten auf, die seine Entstehung exakt über-

liefern – auch die große Umbauphase im Spätmittelalter. Die Profanarchitektur jener Zeit trug stets eine Außenfassung. Man kann nur hoffen, dass der prachtvolle Wohnturm eine wie auch geartete Farbbehandlung erfahren wird.

Udo Liessem

Anmerkungen

¹ Zuletzt: Udo Liessem, Die profanen Denkmäler – Ein Überblick. In: Horchheim 1214 – 2014. Eine Festschrift, Koblenz 2014, S. 246–267, hier S. 257–259. Zur Restaurierungsgeschichte: Horchheim. In: Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Bd. 3.3 Stadt Koblenz, Stadtteile, bearb. von Ulrike Weber, mit Einbeziehung der erstmals 1986 separat veröffentlichten Stadtteile „Südliche Vorstadt und Oberwerth“, bearb. von Herbert Dellwing u. Udo Liessem, Worms 2013, S. 158–171, hier S. 166–169.

² Verfasser dankt Herrn Lorenz Frank M.A./Mainz, der liebenswürdigerweise Ergebnisse aus seiner unveröffentlichten Forschungsarbeit zur Verfügung stellte und jederzeit zu Fachgesprächen bereit war.

³ Udo Liessem, Das romanische Wohnhaus Emser Straße 389. In: Horchheimer Käs (Ortsteilzeitung für Horchheim), Nr. 34, o. J. (unpag.).

⁴ Martina Knichel, Die Höfe in Horchheim nach 1600. In: Horchheim 1214 – 2014 (wie Anm. 1), S. 92–99, hier S. 97–98.

⁵ Zu den vorgenannten Beispielen sowie anderen Bauten siehe Udo Liessem, Bemerkungen und Notizen zum hochmittelalterlichen Massivbau in Koblenz unter besonderer Berücksichtigung romanischer Wohnbauten und Wohntürme. In: Ulrich Theuerkauf, (Hrsg.), Bürgerbibliothek seit 1827, Jubiläumsschrift zum 175-jährigem Bestehen der Stadtbibliothek Koblenz, Koblenz 2002, S. 67–89; ders., Bauen in Koblenz in staufischer Zeit. In: Jb. für westdt. Landesgesch. 37. Jg., 2011, S. 7–45.

⁶ Liessem, Profane Denkmäler (wie Anm. 1), S. 259.

⁷ Wie Anm. 6.

⁸ Liessem, Hochmittelalterlicher Massivbau (wie Anm. 5) sowie ders., Bauen in staufischer Zeit (wie Anm. 5).

⁹ Liessem, Profane Denkmäler (wie Anm. 1), S. 257.

¹⁰ Vorkriegsabbildung in Knichel, Höfe in Horchheim (wie Anm. 4) auf S. 98.

¹¹ Denkmaltopographie (wie Anm. 1), S. 168.

Rezensionen

Volkmar Geupel

Führer zu den Burgen und Wehrkirchen im Erzgebirgskreis

Dresden: Landesamt für Archäologie 2013; 240 Seiten, zahlreiche, meist farbige Abbildungen, kartoniert. ISBN 978-3-943770-08-7.

Die Frage, ob diese Publikation lediglich einer Annotation oder einer Rezension würdig sei, ließ sich bereits nach flüchtiger Durchsicht zugunsten der letzteren positiv beantworten. Derartige Führer für einen einzigen Verwaltungskreis (Der Erzgebirgskreis existiert seit 2008) erscheinen jährlich in unüberschaubarer Vielzahl. Was diesen Führer vor anderen, oft nur für den oberflächlichen Tourismus fachlich thematisierten Monografien auszeichnet, sind die wissenschaftlich, quellenkundlich akkurate Darbietung und die auf 60 Seiten ausgebreitete Einführung (S. 7 ff.). Diese gibt vornehmlich eine detaillierte Geschichte der kulturgeografisch permanenten Erschließung des Erzgebirges wieder, weist über das möglicherweise im engen Rahmen des Erzgebirgskreises befangene Interesse hinaus und gibt Anregungen zur Vergleichung mit ähnlichen Vorgängen in den deutschen Mittelgebirgen. Der objektbezogene, jeweils strikt nach Typ, Name, Lage, Beschreibung, Geschichte, Anfahrt, Literatur und Anmerkungen gegliederte Teil (*Die Burgen und Wehrkirchen im Erzgebirgskreis*, S. 67 ff.) enthält zwangsläufig – aber auffallend nur, wenn man das Dargebotene hintereinander liest, wie es des Rezensenten Pflicht ist – zahlreiche Redundanzen. Das liegt in der gerechtfertigten Absicht des Autors: *Jede Anlage wird individuell behandelt, der Besucher soll vor Ort so umfassend wie möglich informiert werden, ohne vor- oder zurückblättern zu müssen, wobei sich allerdings Wiederholungen nicht vermeiden lassen* (S. 67 ff.). – Beschlossen wird das Ganze ab Seite 217 mit *Quellenverzeichnis, Literaturverzeichnis, Glossar, Übersichtskarte der Burgen und Wehrkirchen im Erzgebirgskreis* (mit Innendeckel).